

## **Was heißt das: Arzt sein?**

Im Unterschied zum Wort "Mediziner", das aus dem Lateinischen ("medicus") entlehnt ist und "Heilkundiger" (in der Wirkung von Heilkräutern Bewanderter) bedeutet, stammt das Wort "Arzt" aus dem Griechischen ("archiatros") und bedeutet "Heilkundiger der Oberen" (der Könige und Fürsten), kurz "Ober-Arzt". Interessanter Weise wird in der überlieferten Form die Vorsilbe (arch), die für "oben", "hochgestellt" steht, hervorgehoben. Dadurch liegt das Gewicht auf der Tradition von Leib- und Hofärzten der Adligen. Diese hießen ursprünglich bei den Seleukiden in Antiochien "Archiater". Die Bezeichnung wurde in der römischen Kaiserzeit für die Stadt- und Hofärzte übernommen und am fränkischen Hof der Merowinger eingeführt. <sup>1</sup>

Das Griechische Wort "iatros" (für Wundarzt) lässt sich schließlich als Wurzel des Wortes "Arzt" kaum noch ausmachen. Die althochdeutsche Bezeichnung "lahhi" für den Wundbehandler ist aus germanischen, nordischen und slavischen Wurzeln herzuleiten. Es hat denselben Stamm wie das mittelhochdeutsche "lachenen", das für das Bestreichen der Wunden mit Arznei verwendet wurde und, wie es nicht nur den Anschein hat sondern durchaus sinnvoll wäre, auf Verwandtschaft mit dem "Lachen" pocht. In seiner Verdrängung durch das Wort "arzat" spiegeln sich gesellschaftliche und geschichtliche, politische und ökonomische Veränderungen. Diese sind wahrscheinlich mit einer Neuorganisation der Krankenversorgung einhergegangen, vielleicht auch mit Verbesserung oder nur Neueinführung von "fremden" Heilmethoden. <sup>2</sup>

Intuitiv erfassen wir aus der Geschichte des Namens, dass die Verantwortung des Arztes eine andere ist als die des Mediziners. Sein Dienst orientiert sich, ob bewusst oder nicht, am Werk des höchsten Heilkundigen. Sie wird im Vergleich mit dem Erfolg der göttlichen Schöpfung bewertet. Nach dem Zeugnis der Tora im ersten Kapitel des ersten Buchs Mose wurde deren Güte und Vollkommenheit allein von Gott höchst selbst festgestellt.

---

<sup>1</sup> Vgl. Pfeiffer, W. (Hrg.) (1997): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München (dtv)

<sup>2</sup> Die in der Berufsbezeichnung anklingende Befremdlichkeit kann - aus der Sicht des so genannten einfachen Volkes - auch als die andere Seite der Wissenschaftlichkeit verstanden werden. Immerhin beanspruchten die Ärzte in zunehmendem Maße, über eine (wissenschaftliche) Theorie für die Heilwirkung ihrer Verfahren zu verfügen. Inzwischen aber ist der Anspruch gewissermaßen zur Normalität mutiert. Um dies hervorzuheben, werden die Mediziner gegen die Heilpraktiker abgesetzt, denen damit stillschweigend dieselbe Theorielosigkeit attestiert wird wie den Ärzten, die mehr und anderes bewirken wollen, als was sich naturwissenschaftlich begründen lässt. So ist ein Dünkel entstanden, der über ökonomische Hebel zu Feindseligkeiten und Spaltungen zwischen den Heilberufen führte.

Die schleichende Abwendung vom Arztbegriff zugunsten des Namens "Mediziner" bildet sich zwar noch nicht auf den Schildern zur Berufsbezeichnung ab. Das aber könnte nur eine Frage der Zeit werden. Denn die in dieser Werbung bezeichneten sozial Tätigen befinden sich auf den Weg einer irrtümlichen Selbstbescheidung, wodurch sie sich in den Status bloßer Handwerker oder anderer Dienstleister versetzen und, dort im System einer medizinischen Versorgung angekommen, von keinem anderen Gewerbe mehr unterscheiden.<sup>3</sup>

Diese Entwicklung wird von den sich materialistisch gebenden Kreisen begrüßt, die auf radikale Säkularisierung hinarbeiten, um die Menschenmassen in ihre Schuldknechtschaft zu zwingen. Ihre Methode ist die zunehmende Aneignung des Geldes, jenes bearbeiteten Anteils der Materie, worin die gesellschaftliche Schuld in Symbolform griffbereit vorzuliegen scheint.

Der Irrtum des Materialismus liegt darin, dass die pekuniäre Art der Symbolisierung von Schuldigkeit auf Konvention und diese Konvention selbst wiederum auf Vertrauen beruht. Geht das Vertrauen in die Leben spendende und Überleben rechtfertigende Kraft der Gesellschaft verloren, dann ist das Geld "nichts mehr wert". Es wird als Symbol für die Schuldigkeit im wechselseitigen Austausch von Werten nicht mehr ernst genommen. Die spielerische Leichtigkeit des gesellschaftlichen Lebens, die der Zirkulation des Geldes bedurft hat, geht verloren. Das Geld nimmt den Charakter von Spielgeld an, und die ökonomischen Verhältnisse nähern sich denen, die beim Roulette oder beim Spiel mit Geldautomaten zu beobachten sind. Der Schein von Freiwilligkeit, auf der die ausufernde Schuldknechtschaft in der auf gemeinschaftlicher Bürgschaft für die Vertrauenswürdigkeit der Währung in der so genannten bürgerlichen Gesellschaft beruht, lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten. Und die Anerkennung beanspruchter Schuldknechtschaft kann schließlich nur noch mit offener Gewalt erzwungen werden. Ihre politische Durchsetzung bedarf barbarischer Verfahren. Historisch ist dieser Umschlag im kommunistischen und im faschistischen, totalitaristischen Terror gleichermaßen deutlich geworden.

---

<sup>3</sup> Der auf dem Boden solcher falschen Bescheidung entstandene medizinisch-technische Komplex läuft auf eine sich radikalierende Verleugnung der Mitmenschlichkeit des Mediziners hinaus. Die medizinische "Wissenschaft" verwandelt sich in einen - erklärtermaßen auf Fortschritt zielenden, insofern nicht abschließbaren - Kodex, der ein zwiespältiges System von Bedeutsamkeit festlegt. Einerseits entleert er ein jegliches Symptom hinsichtlich der Bedeutsamkeit für den Kranken. Andererseits bedeutet er dem Mediziner, welche Art der Ausübung seines Handwerks diesem vorgeschrieben sei, um das Recht auf Bewahrung seiner sozialen Stellung zu sichern. Die Vorschrift bezieht sich auf Anwendung der technisch produzierten Heilmittel. In dem Dialog "Charmides", auf den noch einzugehen sein wird, hat Sokrates es das "Heilkraut" genannt und ihm den "Zauberspruch" übergeordnet. Vom letzteren bleibt in der modernen Medizin nur noch der Bannspruch, der es als "unwissenschaftlich" brandmarkt und geradezu verbietet, Symptome als sprachlich verfasste Lebensäußerungen zu lesen und als rätselhafte Umgangsformen auf ihre Aussage hin zu studieren. Der Begriff des ärztlichen Honorars wird damit unverständlich und erscheint als Anachronismus. Und juristisch wird der ärztliche Honorarvertrag zunehmend durch den medizinischen Werkvertrag ersetzt.

Mit dem Namen, worin sich die ganze Geschichte seines Berufs einkleidet, trägt der Arzt noch immer einen Ausweis bei sich, der heimlich an die Heiligkeit seiner besonderen Verantwortung erinnert. In dem zurecht berühmten, aber nur schwer verständlichen Dialog "Charmides" finden wir bei Platon einen höchst bedeutsamen, völlig zutreffenden Hinweis darauf, zu welcher Ungeheuerlichkeit die Aufklärung über Begriff und Geheimnis des Arztiums sich aufschwingen muss, um wahrhaftig sein zu können. Nach Platons Worten kann die Heilpflanze ihre gute Wirkung nur dann entfalten, wenn zuvor jener göttliche Zauberspruch gesprochen ist, der am Eingang zum Tempel von Delphi angebracht ist und der lautet: "Erkenne dich selbst." Als könnte Sokrates selbst das Gewicht seiner eigenen Aussage nicht tragen, zieht er sich am Ende des Gesprächs mit Kriteon auf die nur scheinbar unangreifbare, tatsächlich paradoxe Behauptung zurück, er wisse auch in Hinblick auf die Heilkunde nur, dass er nichts weiß. Damit betont er, dass es sich bei diesem Ansatz zur Lösung des Grundproblems allen ärztlichen Tuns um alles andere, nur nicht um eine Selbstverständlichkeit handelt.<sup>4</sup>

Mit dem Hinweis auf die Unerlässlichkeit, ja den Primat des delphischen "Zauberspruchs" ist ausgesprochen, dass ein Symptom sowohl materieller Natur als auch immaterieller Natur sei. Der materiellen Seite werde durch das Heilmittel Rechnung getragen, der immateriellen Seite aber durch den Zauber der Sprache. Neben der gebotenen technischen Ausrüstung müsse der ärztlichen Wissenschaft eine Methode zu Gebote stehen, die dem Arzt erlaubt, auf die Bedeutsamkeit der Symptome einzugehen. Dem Symptom wohne eine verborgene Mitteilung inne, die als Frage aufgefasst werden müsse, so dass der Zauberspruch als Antwort wirkt. Nur unter dieser Voraussetzung könne der erforderliche technische Eingriff mit Aussicht auf Erfolg vorgenommen werden.

Das Erstaunliche, ja Unglaubliche an den aufklärenden Bemerkungen von Sokrates ist nun, dass die zitierte Begrüßungsformel des Apollon eine göttliche

---

<sup>4</sup> Es ist bereits nicht selbstverständlich, dass der ganze Dialog in eine Situation verlegt wird, in der Sokrates soeben wohlbehalten aus einer Kriegsschlacht nach Athen zurückgekehrt ist. Die Inszenierung selbst ist eine Metapher für die Behauptung, dass die Heilkunde den Frieden zum Thema hat und aktuell wird, nachdem der Schrecken des Krieges die Überlebenden für die Erfordernisse des Friedens sensibilisiert hat. So sind auch Karl Jaspers und Viktor von Weizsäcker durch die Schrecken des Ersten und Zweiten Krieges zu der Einsicht gelangt, dass der Begriff des Arztes nicht erfasst wird, wenn er bloß dazu ermutigt, die ärztliche Tätigkeit auf eine gleichsam kriegerische Anwendung der medizinischen Technik einzuschränken. Die unversöhnlich erscheinende Spannung zwischen dem ärztlich ver(un)sicherten Philosophen und dem philosophisch ver(un)sicherten Arzt rührt daher, dass der Philosoph in seiner Unterredung einen auf Vernunft verpflichteten, ebenbürtigen Partner benötigt, während der Arzt im Gespräch mit dem abhängigen Kranken die Unvernunft des symptomatischen Geschehens als dessen wesentliche Mitteilung anerkennen muss. Wenn sich also Arzt und Philosoph über Grundzüge des Dialogs verständigen wollen, laufen sie Gefahr, miteinander um die Geltung dieser stummen Prämissen ihrer verschiedenen Zünfte zu ringen, als könne nur eine einzige von beiden zur geschichtlichen Wahrheit und damit zur Menschlichkeit des gemeinsamen Lebens führen.

Antwort auf alle Fragen genannt wird, die ein jeglicher Kranker, was auch immer sein Gebrechen sein mag, dem Arzt in Gestalt seiner Symptome vorlegt. Dieser Satz, der die Verkündigung des delphischen Orakels immer nur von Neuem einleitet, erweist sich selbst als ein ebensolches Rätsel wie der Spruch der Pythia. Er reflektiert lediglich die Frage, die aus dem Kranken in Gestalt der Symptomatik hervorbricht. Er gibt also dem Kranken keine Antwort, sondern fordert von ihm Wahrnehmung seiner Verantwortung. Dies als Voraussetzung allen Heilsgeschehens zu erkennen, macht die Größe der Platonschen Schrift aus und ist eine ewige Warnung vor dem besinnungslosen Appell von verzweifelte[n] Kranken an die Ärzte, diese möchten ihnen doch alle Verantwortung für das eigene Leben und Sterben abnehmen. Zugleich warnt es die Ärzte davor, sich dem sie am allermeisten bedrängenden, ja am allerleichtesten verführenden Wunsch ihrer Patienten zu beugen.

Nicht von Ungefähr räumt Sokrates dem Zauberspruch die erste Stelle vor dem Heilkraut ein. Er bringt damit die intuitive Überzeugung zum Ausdruck, dass der Arzt sich selbst in seiner eigenen Verführbarkeit erkennen muss, bevor er sich daran macht, dem Kranken zu helfen. Darin liegt nicht nur eine Erläuterung zur alten hippokratischen Weisheit, wonach der Patient der Arzt ist, der Arzt dagegen nur der Helfer, sondern auch ein philosophischer Vorgriff auf ein wissenschaftliches Prinzip, das erst durch die im Zuge psychoanalytischer Arbeitsweise allmählich gewonnenen Erfahrungen seine endgültige Bestätigung erfahren hat.<sup>5</sup>

Wenn Sokrates aber einräumt, dass er im Grunde doch nicht weiß, was heilt, sondern nur weiß, dass er dies jedenfalls nicht weiß, dann ist er mit dieser Bescheidenheit völlig im Recht. Die Heilkunde hat sowohl in Hinblick auf materiell wirkende (naturwissenschaftlich-technisch zu verabfolgende) Heilmittel als auch in Hinblick auf immateriell wirkende (geistig zu erwerbende) Hilfeleistungen kaum ermessliche Fortschritte gemacht. Dennoch erscheint es, als sei das Krankheitsrätsel in der Formulierung, wie es vom Delphischen Orakel her aufgegeben worden ist, bis in die Gegenwart auch mit dem

---

<sup>5</sup> Um in den Sinn seiner Art von Therapie einzuführen, schrieb Sigmund Freud: „Worte waren ursprünglich Zauber, und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen oder zu Verzweiflung treiben, durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. Worte rufen Affekte hervor und sind das allgemeine Mittel zur Beeinflussung der Menschen untereinander.“ (Zit. n. Studienausgabe Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 10. Vgl. auch: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. S. 178) Die in den vorwiegend diagnostisch gemeinten Bemerkungen bereits anklingende Brisanz zu missachten, die der Sprache in therapeutischer Hinsicht zufällt, ist charakteristisch für die typisch philosophische Schwäche von Jaspers, der Weizsäckers Bewunderung für das Werk Freuds in keiner Weise akzeptieren konnte, auch wenn er dem Psychoanalytiker Mitscherlich, einem Oberarzt Weizsäckers, den Karriereweg eröffnet hat. Als entdeckte er diese Inkonsistenz der wissenschaftlichen Redlichkeit, hat Weizsäcker gegen Jaspers den Vorwurf erhoben, dieser sei "von der Medizin in die Philosophie desertiert".

Instrumentarium der Psychoanalyse ohne verlässliche Lösungsmethode geblieben.

Wir haben es hier weiterhin mit dem Problem der ärztlichen Hermeneutik zu tun. Der Platonsche Text besagt sehr direkt, dass das Wohl und Wehe des ganzen Ärztestandes davon abhängt, ob eine solche Hermeneutik als wissenschaftliche Methode zustande gebracht wird. Zugleich aber wird darin angedeutet, dass möglicher Weise das Wohl der Menschheit davon abhängt, ob dies gelingt. In dieser Perspektive interpretiert, legt derselbe Text ein tief gegründetes Vertrauen darauf nahe, dass es bei der Behandlung von Krankheiten im Grunde um die Frage geht, wie die Menschheit sich durch Lösung des Rätselspruchs von Delphi dazu instand zu setzen vermag, den Krieg zwischen den Völkern durch die Gemeinschaft der Völker in Auseinandersetzung mit den Krankheiten abzulösen.

Dazu aber - und diese Einsicht lässt sich aus dem Dialog "Charmides" noch nicht entnehmen, sie ergibt sich erst aus der hermeneutischen Methode der Biographik<sup>6</sup> - wäre vorrangig die Orientierung der Ärzte an einem inneren Frieden, wie er mit radikaler Anerkennung des Unterschieds zwischen der Unsterblichkeit der Toten und der Sterblichkeit der Lebenden bei den Kranken eintritt. Diese Einsicht besiegelt die Richtigkeit der Überzeugung, dass die heilige Mission der Ärzte darauf abzielt, in ihrer Tätigkeit die wahre Funktion aller Lehrer, Richter und Feldherrn als erfüllt anzusehen.

Wer nun aus diesen Überlegungen in offensichtlich absurder Zuspitzung folgern wollte, hier werde behauptet, es komme in Wahrheit darauf an, einen Zustand zu überwinden, in dem endlich der Gott Apollo zum Arzt erklärt worden ist, und ihn durch einen Zustand zu ersetzen, in dem die Ärzte zu den eigentlichen Göttern erklärt werden, beginge einen Irrtum. Vielmehr ist gar nichts anderes ausgesprochen als der Vorschlag, die dargestellte Heiligkeit des Ärztestandes als eine Metapher für die Gottesebenbildlichkeit der Menschen aufzufassen,

---

<sup>6</sup> Diese Methode, die auf genographischer Analyse beruht und Konstellationsarbeit einschließt (vgl. Adamaszek, Rainer (2003): Familien-Biographik. Heidelberg (Carl Auer). 2. Auflage), habe ich in Einklang mit Weizsäckers Kritik an Freuds Triebtheorie entwickelt, aber auch in Einklang mit der Überzeugung von Jaspers, dass Erkenntnis und Liebe untrennbar sind. Freud hat die psychoanalytische Deutekunst zur Bestätigung des pietistischen Vorurteils gebraucht, wonach das Schuldgefühl eines Kranken auf eine konstitutionelle Triebhaftigkeit zurückzuführen sei, die einen jeden Menschen zu Sucht und Verbrechen prädisponiere. Dagegen hat Jaspers sich zwar im Namen der Einheit von Liebe und Logik verwahrt, dies aber, wie Weizsäcker scharfsinnig bemerkte, unter Preisgabe der ärztlichen Verantwortung für einen jeden einzelnen Patienten getan, dem er auf dem Feld der Vernunft Ebenbürtigkeit abverlangte. Weizsäcker selbst hat zwar frühzeitig und entschieden auf die Antilogik des Lebens aufmerksam gemacht, war aber selbst, wie er in halbherziger Selbstkritik bekannte, noch außerstande, die biographische Methode, mit deren Hilfe sich die Gesetzmäßigkeit ihres Wirkens im Krankhaften nachweisen lässt, zu entfalten. So hat er zwar die für Biographik wesentlichen Fragen gestellt, aber noch kein im ärztlichen Alltag praktikierbares Verfahren vorgestellt, mit dessen Hilfe verlässliche biographische Untersuchungsergebnisse zu erzielen waren.

genauer für die Gottesebenbildlichkeit aller Menschen, der menschlichen Gemeinschaft, der Menschheit in ihrer vollständigen, immer also vorläufigen Geschichtlichkeit. Das damit gemeinte Ideal entspricht der Humanität, wie sie als Grund legender Auftrag dem ersten Kapitel der "Genesis" zu entnehmen ist: erstens gemäß der göttlichen Losung vom Ende des sechsten Schöpfungstags ("Siehe, es war sehr gut!") und zweitens dem Vorbild Gottes (der sich am siebten Tag zur (ewigen) Ruhe begeben hat, also für die Menschen gestorben ist, bevor er - nach dem Zeugnis des Neuen Testaments - vom Tode auferstand und ein weiteres Zeichen setzte. Mensch geworden, starb er ein zweites Mal. Der unbegreifliche Einschnitt in die Geschichte, der durch eine neue Zeitrechnung gewürdigt worden ist, besteht in dem Ereignis, dass dieser Mensch die Bereitschaft und Fähigkeit erlangte zu sterben, obwohl er getötet wurde. Wer, wie heute üblich geworden, das Sterben mit dem Getötetwerden gleichsetzt, kann die Paradoxie und das Wunder nicht begreifen, das in dem Zeugnis steckt, Jesus sei "am Kreuz gestorben". Sterben heißt: ein gutes Erbe hinterlassen. Es heißt, die Worte am Ende des sechsten Schöpfungstages ("Siehe, es war sehr gut.") durch das Lebenswerk und durch den Tod bezeugen. Es heißt, erneut die Vollkommenheit und Endgültigkeit der Schöpfung bekräftigen. Es heißt: Die Nachfolgenden zum Leben ermutigen, sie segnen.<sup>7</sup>

Keineswegs kann das so bezeichnete Vorbild durch irgendeine Berufsgruppe monopolisiert werden. Jeder Versuch, dies zu tun, ist zum Scheitern verurteilt. Ebenso wenig kann das Ideal der Gottesebenbildlichkeit von einem einzelnen Menschen verwirklicht werden. "Es gibt kein richtiges Leben im falschen." hat Adorno gesagt. Das Richtige an dieser - zunächst nur verführerischen - Formel ist der stille Verweis darauf, dass die Liebe der Menschen darauf angewiesen ist, in Gegenseitigkeit der Lebenden untereinander sowie der Lebenden und der Toten miteinander verwirklicht zu werden. Auf die Ideen Platons bezogen, heißt das: Wir Menschen erkranken allesamt früher oder später an unserer Aufgabe, das endgültige Erbe der göttlichen Schöpfung gemeinsam zu tragen und unserer Sterblichkeit gerecht zu werden. Uns ist ein Opfergang verordnet, der uns keine andere Wahl lässt, als einander im Umgang als Ärzte und Patienten zu begegnen und miteinander die angesichts unserer Gebrechlichkeit notwendigen Entscheidungen zu treffen.

---

<sup>7</sup> Die Feststellung des "tollen Menschen" aus Nietzsches "Fröhlicher Wissenschaft", Gott sei tot, wir hätten ihn getötet, über die sich noch Heidegger viele besorgte Gedanken gemacht hat, wäre eine Banalität, wenn sie nicht infolge eines Jahrhunderte langen Niedergangs des Christentums erneut zum Anlass von öffentlicher Verzweiflung hätte werden können. Merkwürdig daran ist vor allem, dass heutzutage auch einem gebildeten Menschen nicht auf den ersten Blick klar wird: Genau dies war das Thema des Neuen Testaments: jenes ungeheuerliche Ereignis nämlich, dass der Mensch gewordene Gott Jesus am Kreuz nicht nur getötet worden ist, sondern - noch unter unsäglicher Folter - zum Sterben imstande war. Nichts anderes als dies ist ja die frohe Botschaft, das Evangelium: der Tod Jesu Christi ist kein Anlass zur Rache sondern zur Einsicht in die tiefste Bestimmung des Menschen.

Die Formen der aus unserer Geburtlichkeit und Sterblichkeit resultierenden Begegnungen und Entscheidungen sind durch das universelle Gastrecht bestimmt. Es besagt, dass wir alle zwar als Gäste in die Welt kommen, aber doch auch dazu bestimmt sind, einander in dieser Welt als Gastgeber zu dienen, bevor wir zu einem transzendenten Ort übergehen, wo wir die Zeitlichkeit der Zeitlichen segnen. Dort allerdings ist die Kraft unserer Liebe, um in ihrer Güte nachzuwirken, darauf angewiesen, dass wir als Tote durch die Lebenden die Würdigung unserer Dazugehörigkeit erfahren. Sobald nun eine weltumspannende Kultur entsteht und sich festigt, die nicht mehr dazu verführt, der unabänderlichen Wirkung dieses Gastrechts nur in den guten und bösen Wechselfällen blind zu gehorchen, sondern tatsächlich dazu verhilft, ihr aufrecht und aufrichtig in umfassender Weise gerecht zu werden, wäre ein Status erreicht, den Marx als das Ende der "Vorgeschichte der Menschheit" erhofft hat.

Dem ist aber noch nicht so. Vielmehr geben uns unsere Krankheiten, Süchte und Verbrechen davon, dass das Gastrecht umfassend wirkt, auch dort wo es weder bemerkt noch erkannt wird, die deutlichste Kunde. Diese Erkenntnis entsteht aus der Anwendung der biographischen Methode. Insbesondere die Verbrechen der Kriege zwischen den Völkern aber erweisen sich im Licht biographischer Untersuchung als ein gesetzmäßiger Ausdruck unserer wechselseitigen Verzweiflung an der Gebrechlichkeit und Sterblichkeit von uns selbst und von unseren Nächsten.

Ob uns die so zu gewinnende Einsicht allerdings genügend Kraft verleihen wird, so dass wir an der Aufgabe, mit unserem menschlichen Leben die Güte der Schöpfung zu bezeugen, gemeinschaftlich wachsen und so der Verzweiflung an dieser Aufgabe widerstehen, indem wir einander gute Ärzte und dankbare Patienten werden, das muss sich historisch noch erweisen.<sup>8</sup> Auf jeden Fall ist ein hoher Reifungsgrad der Liebe erforderlich - das heißt: es gehört ausreichend tragfähiger Humor dazu -, um angesichts des offenkundig Bösen jeweils zu verstehen, dass darin eine unendliche Herausforderung der Menschlichkeit liegt, dass damit nämlich im Grunde die ewig wiederkehrende Frage nach einer erneuernden Bezeugung des Guten gemeint ist.

*Oldenburg, 6.7.08*

---

<sup>8</sup> Die daraus erwachsende Verantwortung verliert alle Einsichtigkeit, falls wir uns angewöhnen, sie als etwas bloß Individuelles, rein Persönliches zu betrachten. Sie ist grundsätzlich *soziale* Verantwortung. Nur in der Gemeinschaft der vernünftig Denkenden kann sie historisch gelingen. In dieser Auffassung ist Jaspers unbedingt Recht zu geben. Freilich misslingt sie, solange sie nicht als solche in der größten Einsamkeit individuell wahrgenommen und individuell vervielfältigt wird: wenn sie sich nicht monadisch vervielfältigt. Auch dies hat Jaspers klar erkannt und ist nicht müde geworden, es in seinen Schriften hervorzuheben. Darum aber redet er im ersten Anlauf über die Köpfe aller Kranken und über die unmittelbar gestellte Aufgabe aller Ärzte hinweg. Weizsäcker hat es ebenfalls erkannt und bezog sich mit der Schrift "Anonyma", mit der er die letzte und fruchtbarste Phase seines Schaffens einleitete, ausdrücklich auf die "Monadologie" von Leibniz. (Ges. Schriften Bd. 7, S. 43)